

Über Schönheit

und eine »Relativitätstheorie der Wahrnehmung«

Es war im Frühjahr 1980, als ich James Joyce' *Porträt des Künstlers als junger Mann* in die Hand bekam. Bis dahin hatte ich mich für Schönheit nur mehr oder minder unbewußt interessiert. Nun aber zeigte Joyce mir – durch die Dispute, die er seinen Stephen Dedalus in diesem Buch führen ließ – die unglaublich interessanten philosophischen Implikationen dieses Begriffes. Zunehmend wurde mir klar, daß Joyce (zeitnah zu Einstein) hier den Ansatz für eine »Relativitätstheorie der Wahrnehmung« gelegt hat. Und zwar indem er – mittels der *Phasen der künstlerischen Wahrnehmung* – eine stringente Beziehung zwischen *Schönheit* und *Wahrheit* herstellte und zugleich auf deren Relativität verwies. Da Schönheit eine Frage der Wahrnehmung ist, kommen wir nicht umhin, uns mit dieser »Relativitätstheorie der Wahrnehmung« zu befassen. Denn erst durch sie wird es möglich, die grundsätzliche Funktion von Schönheit für die Bewältigung der evolutiv neuen Situation, in der sich die Menschheit gegenwärtig befindet (siehe unten), zu erkennen.

Das Nachdenken über die »Relativitätstheorie der Wahrnehmung« sowie über damit zusammenhängende Fragen war für mich wie durch ein Brennglas zu schauen, das zunehmend größere Zusammenhänge zu erkennen gibt (was zwar höchst faszinierend, aber eine sehr einsame – weil kaum zu vermittelnde – Sache ist). Indem ich aber – entsprechend einer Überlegung des Malers/Grafikers Kurt W. Streubel – *Theorie als höchst komprimierte Form möglicher Praxis* zu betreiben begann, wurde mir die praktische Relevanz dieser Fragen deutlich und so entwickelte ich bis etwa Mitte der achtziger Jahre das Integral-Art-Konzept, das zur Grundlage meines gesamten künstlerischen Arbeitens wurde. Das heißt, Joyce' Ansatz einer »Relativitätstheorie der Wahrnehmung« hatte grundlegenden Einfluß auf meine gesamte künstlerische Praxis und ihre umfangreichen Klangprojekte¹ genommen.

Dynamische Prozesse

Beginnen wir zunächst mit der Feststellung aus der Chaostheorie, daß alles dynamischer Prozeß ist – auch Menschen, Steine, Galaxien –,
16 und daß alle dynamischen Prozesse sich ge-

genseitig beeinflussen. Entsprechend sind – neben dem Wahrnehmungsprozeß selbst – auch der Wahrnehmende sowie der Wahrnehmungsgegenstand als dynamische Prozesse zu verstehen, die in bestimmten Geschwindigkeiten verlaufen. Im Wechselspiel der Wahrnehmung zwischen Teil und Ganzem ist dabei in der Regel davon auszugehen, daß die Wahrnehmung der Teile mit höheren Geschwindigkeiten verbunden ist als die Wahrnehmung eines Ganzes. (Allerdings bleibt es immer nur eine Frage der Perspektive, ob der jeweilige Wahrnehmungsgegenstand als ein Ganzes oder als ein Teil zu betrachten ist. Entsprechend ist ein Bild sowohl ein Ganzes als auch Teil einer Ausstellung, eine Ausstellung ein Ganzes, aber auch Teil eines Museumsprogramms, ein Museum ein Ganzes, aber auch Teil einer Kulturstruktur.) Aufgrund der unterschiedlichen Geschwindigkeiten und Eigenschaften von Wahrnehmungsgegenständen und Wahrnehmungsperspektiven bekommen wir es beim Wahrnehmungsprozeß – neben der Einsteinschen Relativitätstheorie (und dem an zwei Blitzen sowie an einem Beobachter am Bahndamm vorbeirauschenden Beobachter in einem Zug²) – auch mit der Heisenbergschen Unschärferelation zu tun. Sie besagt, »daß man niemals gleichzeitig genau wissen kann, wo etwas ist und wie schnell es sich bewegt«³. Aus der Unschärferelation folgt unter anderem, daß sich Beobachtetes durch Beobachtungssituationen verändert. Es zeigt sich an ihr aber auch, daß das Empfinden dem Verstehen und Wissen offenbar in gewisser Hinsicht überlegen ist. Denn mit den Ohren zum Beispiel kann man durchaus gleichzeitig wahrnehmen, *wo in etwa etwas ist und wie schnell es sich in etwa bewegt*, wodurch ein bestimmter Zusammenhang evident wird. Ebenso werden zum Beispiel durch den Klang einer Stimme am Telefon zahlreiche unbesprochene Informationen übermittelt. Das heißt, über die Empfindung und über die synthetische Wahrnehmung werden Informationen und Erkenntnisse zugänglich, für die das Verstehen und die analytische Wahrnehmung eher blind sind.

Teil und Ganzes

Zum Verhältnis von Synthese und Analyse sowie von Teil und Ganzem läßt Joyce seinen Stephen Dedalus nun folgendes äußern: »... Die erste Phase der Wahrnehmung ist eine Grenzlinie, die um den wahrzunehmenden Gegenstand gezogen wird ... das ästhetische Bild wird zuerst leuchtend wahrgenommen als etwas sich selbst Umgrenzendes, in sich selber Ruhendes vor dem unermeßlichen Hintergrund von Raum oder Zeit, welcher nicht es

2 Albert Einstein, *Über die spezielle und die allgemeine Relativitätstheorie*, Akademie-Verlag, Berlin 1979, S.24 ff.

3 Zit. n. Manfred Eigen/Ruth Winkler, *Das Spiel*, Piper & Co. Verlag München, 1983, S. 36.

1 Einzusehen unter www.integral-art.de.

ist. Du nimmst es als eins wahr. Du siehst es als ein Ganzes. Du nimmst seine Ganzheit wahr. [...] Dann, sagte Stephen, gehst Du weiter von Punkt zu Punkt, geführt von den Linien seiner Form; du nimmst es wahr als ausgewogenes Verhältnis seiner Teile zueinander innerhalb seiner Grenzen; du fühlst den Rhythmus seiner Struktur. Mit anderen Worten, auf die Synthese der unmittelbaren Perzeption folgt die Analyse der Apperzeption.⁴ Kurz zusammengefaßt: Die eine Phase besteht in der synthetischen und empfindungsmäßigen Wahrnehmung des Ganzen (im idealen Falle von Schönheit), die andere in der analytischen und verstandesmäßigen Wahrnehmung der Teile (im idealen Falle von Wahrheit). Beide Phasen bedingen einander und können als zwei unterschiedliche Aspekte ein und derselben Sache gelten. (Das entspricht letztlich den Wechselwirkungen zwischen unseren beiden Gehirnhemisphären; der einen, die mehr für synthetische Funktionen – sowie für das *Empfinden für's Ganze* – und der anderen, die mehr für analytische Funktionen – sowie für das *Verstehen der Teile* – ausgelegt ist).

Relationen

Über die Relationen von Verstandesmäßigem und Empfindungsmäßigem läßt Joyce seinen Stephen Dedalus sagen: »Plato, glaube ich, sagte, die Schönheit sei der Glanz der Wahrheit. Ich denke nicht, daß das einen Sinn hat, aber das Wahre und das Schöne sind verwandt. Die Wahrheit schaut der Verstand, der sich nur durch die befriedigendsten Relationen des Verstandesmäßigen genügen läßt: Die Schönheit schaut die Imagination, die sich nur durch die befriedigendsten Relationen des Sensiblen genügen läßt.«⁵ Indem Joyce hier den Begriff der *Relationen des Verstandesmäßigen* einführt, formuliert er zugleich einen brauchbaren Ansatz, um den Bereich des Verstandes von dem des Empfindens zu unterscheiden. Denn so, wie die Relationen des Verstandesmäßigen die Frage nahelegen »was ist *nur* verstehbar?«, so legen die *Relationen des Sensiblen* die Frage nahe: »was ist *nur* empfindbar?«. Abgesehen davon, daß die Beantwortung dieser Fragen individuellen und sozialen Faktoren unterliegt, führt das Wechselspiel zwischen den jeweilig befriedigendsten Relationen des Verstandesmäßigen und den befriedigendsten Relationen des Empfindungsmäßigen aber auch zu der Herausforderung, die beiden Bereiche unserer Gehirntätigkeit möglichst optimal miteinander in Interaktion zu bringen, so daß sie sich gegenseitig potenzieren, wodurch sie Synergien erzeugen und Energien freisetzen.

Individuell – sozial – universell

Doch die Erzeugung dieser Synergien ist ein ziemlich komplexer Vorgang. Denn die für den Wahrnehmungsprozeß – und den Informationsaustausch zwischen dem Wahrnehmenden und seinem Wahrnehmungsgegenstand – maßgeblichen Relationen des Empfindungsmäßigen und Verstandesmäßigen werden ihrerseits durch das Zusammenwirken von drei Faktoren bestimmt: den individuellen, den sozialen, den universellen. Zum individuellen Faktor zählen die individuellen Begabungen, Vorlieben, Anlagen, Ansichten, Kenntnisse, Fähigkeiten, Aktivitäten. Zum sozialen Faktor zählen die allgemeinen kulturellen, sozialen und technologischen Standards, das allgemeine Bildungsniveau, die Verhaltensmuster in Familie und Gesellschaft, aber auch Vorurteile sowie die jeweils herrschenden Ideologien und politischen Machtverhältnisse. Auch die Medien selbst spielen bei diesem Faktor eine maßgebliche Rolle. Zum universellen Faktor gehören die vom Menschen unabhängigen Naturgesetze, gehören Logik, Mathematik, Abstraktion und Konkrektion, Zahlenverhältnisse, Energien, allgemeine organismische Qualitäten der Lebensgrundlagen, aber auch zum Beispiel allgemeine Beschaffenheiten von Pflanzen, Steinen oder des menschlichen Körpers.

Die drei Faktoren beeinflussen nicht nur die Gestaltung der Wahrnehmungsgegenstände, sondern auch die Konfiguration der Resonatoren und Wahrnehmungsfilter der Wahrnehmenden selbst. Weil diese Beeinflussungen in hochgradig rückgekoppelten Wechselwirkungen verlaufen (entsprechend werden Fernsehprogramme nach Einschaltquoten gestrickt), ist prinzipiell davon auszugehen, daß die Resonatoren und Wahrnehmungsfilter jedes Individuums und auch der Gesellschaft insgesamt durch eine quantitativ »gemeinsame« Vorstellung oder gar einen Konsens dessen geprägt sind, *was* wahrgenommen werden soll. Da es aber – wie wir aus der Geschichte der Menschheit wissen – sowohl auf der individuellen als auch auf der sozialen Ebene zu erheblichen Fehlentwicklungen kommen kann, ist es notwendig, die individuellen und sozialen Beeinflussungsfaktoren auf der Grundlage universeller Faktoren zu hinterfragen und abzugleichen. Denn das Universelle bildet – gerade weil es so allgemein und so abstrakt ist, daß es erst mittels des Individuellen und Sozialen zu konkretem Leben erweckt werden kann – die Basis, um zu einem Ausgleich zwischen den drei Faktoren zu gelangen.

4 James Joyce, *Porträt des Künstlers als junger Mann*, Verlag Volk und Welt, Berlin 1979, S. 236 ff.

5 J. Joyce, *Porträt ...*, a.a.O., S. 238.

Schönheit – Synthese – Erkenntnis

Da auch die individuellen und sozialen Idealvorstellungen von dem, was als schön anzuerkennen ist, weit auseinander gehen können, gilt es nach den universellen Aspekte von Schönheit zu fragen. Joyce sagt deshalb, »daß, obschon ein und derselbe Gegenstand nicht allen Menschen schön erscheinen mag, dennoch alle Menschen, die einen schönen Gegenstand bewundern, in ihm bestimmte Relationen finden, die befriedigen und mit den verschiedenen Stadien jeglicher ästhetischer Wahrnehmung selber zusammenfallen. Diese Relationen des Sensiblen, die für dich in *der* Form und für mich in *der* sichtbar sind, müssen darum die notwendigen Eigenschaften der Schönheit sein.« Und er sagt weiter: »[...]was ich über die Schönheit sagen wollte, so müssen also die befriedigendsten Relationen des Sensiblen den notwendigen Phasen der künstlerischen Wahrnehmung korrespondieren.«⁶ Deshalb sind nach Joyce sowohl die Relationen des Sensiblen als auch die beiden Phasen der künstlerischen Wahrnehmung als universelle Aspekte von Schönheit zu betrachten.

Was die universelle Gesamtfunktion von Schönheit angeht, so geht meine These noch etwas darüber hinaus. Sie besteht darin, daß Schönheit – aufgrund eines ausgewogenen Wechselspiels zwischen Teil und Ganzem – die emotional berührende Erfahrung einer idealen Synthese ist. Als Erfahrung einer idealen Synthese spielt Schönheit für die Entwicklung der menschlichen Intelligenz eine ganz grundlegende Rolle. So schrieb Immanuel Kant bereits »[...] allein die Synthesis ist doch dasjenige, was eigentlich die Elemente zu Erkenntnissen sammelt und zu einem gewissen Inhalte vereinigt; sie ist also das erste, worauf wir acht zu geben haben, wenn wir über den ersten Ursprung unserer Erkenntnis urteilen wollen«⁷.

Als die andere Seite emotional erfahrener Synthese kann rational erworbene Analyse gelten, wobei in dem Maße »Wahrheit« zutage tritt, wie diese Analyse durch die Verknüpfung von Wissensquanten zu Erkenntnis vorankommt. Weil Erkenntnis aus der Erleuchtung von Zusammenhang (und damit auch aus der Erleuchtung eines Ganzen und seiner Synthese) resultiert, kann ästhetische Wahrnehmung letztlich nicht nur als Suche nach einer emotional berührenden Synthese, sondern als Suche nach integraler Erkenntnis überhaupt gelten. In ihr ergänzen sich Rationales und Emotionales gegenseitig zu einer Ganzheit, die mehr als die Summe ihrer Teile ist. Das heißt, daß in »befriedigendsten Relationen des Empfindungsmäßigen« erfahrene Schönheit

18 und in »befriedigendsten Relationen des Ver-

standesmäßigen« zutage tretende Wahrheit in entsprechend avancierter Kunst auf ideale Weise verschmelzen und integrale Intelligenzenergie bilden können. Und diese ist als eine unabdingbare Voraussetzung zur Bewältigung der anfangs genannten *evolutiv vollkommen neuen Situation* zu sehen.

Evolutiv neue Situation

Sowohl im Hinblick auf Schönheit als auch im Hinblick auf Wahrheit spielt das von Joyce angesprochene Befriedigendste eine maßgebliche Rolle. Eingedenk der evolutiv vollkommen neuen Situation möchte ich es durch zwei evolutionstheoretische Begriffe definieren: »teleonomisch fittest«⁸, das heißt, dem Erfolg des biologischen Projektes Menschheit angesichts der evolutiven Situation am besten dienlich.

Die evolutiv vollkommen neue Situation, in der sich die Menschheit gegenwärtig befindet, ergibt sich aufgrund der innerhalb eines extrem kurzen Zeitraums ihrer Evolution sprunghaft angestiegenen Entwicklung modernster Technologien. Indem diese Technologien tiefe Eingriffe in kleinste Teilchen und damit große und langfristige Lebenszusammenhänge ermöglichen, stellen sie eine geradezu wahnwitzige Herausforderung an die menschliche Intelligenz und ihr Synthesevermögen dar. Denn die technologisch machbaren Manipulationen an kleinsten Teilchen – wie zum Beispiel an den Problematiken der Genmanipulation oder der Ozonschicht zu sehen – betreffen die Welt als Ganzes sowie die Zukunft menschlichen Lebens überhaupt. Ohne ein teleonomisch fittestes Synthesevermögen werden sich – angesichts der mit der evolutiv neuen Situation einhergehenden Wissens- und Technologienexplosion – die unterschiedlichen Wissens- und Technologienquanten zu unkontrollierbaren Eigendynamiken aufschaukeln und damit die allgemeinen Lebensgrundlagen der Menschheit zum Kippen bringen. Aus diesem Grund kommt der emotionalen Erfahrung teleonomisch fittester Synthesebildungen eine ganz eminente Funktion bei der Entwicklung der Intelligenz des Menschen zu.

Harmonie oder Kitsch?

Als Erfahrung von Synthese ist Schönheit zugleich Erfahrung von Ganzheit, Harmonie und Ausstrahlung. Joyce: »Der Aquinate sagt: *ad pulcritudinem tria requiruntur, integritas, consonantia, claritas*. Ich übersetze das so: Dreierlei ist der Schönheit wesentlich: Ganzheit, Harmonie und Ausstrahlung.«⁹ Da Ganzheit als Synthese und ausgewogenes Verhältnis der Teile untereinander bereits be-

8 Vgl. M. Eigen/R. Winkler, *Das Spiel*, a.a.O., S. 380/387 und Jaques Monod, *Zufall und Notwendigkeit*, dtv 1975.

6 J. Joyce, *Porträt ...*, a.a.O., S. 239.

7 Immanuel Kant, *Kritik der reinen Vernunft*, Reclam-Verlag, Leipzig 1979, S. 148.

9 J. Joyce, *Porträt ...*, a.a.O., S. 242.

sprochen ist, sollen nun – auch unter dem Blickwinkel der evolutiv neuen Situation – einige Überlegungen zum Begriff *Harmonie* hinzutreten.

Nicht nur, weil wir unsere Welt mit organismisch unverträglichen Technologien vollstopfen, sondern auch, weil sich der Mensch gegenüber dem Organismus der Natur ignorant verhält, ist längst deutlich, daß das »Ganze« nicht auf einer »prästabilierten Harmonie« beruht, die dem Menschen für alle Zeiten in der Evolution einen sicheren Platz einräumt. Das »Eigendasein und die abge sonderte Freiheit der einzelnen Teile, die sich in einem hoch spannungsvollen Verhältnis zum Ganzen verhalten«¹⁰, werden sich daher daran messen lassen müssen, wie sie dazu beitragen, den organismischen Zusammenhang zwischen den Teilen und ihrem Ganzen als Grundlage des Überlebens der Menschheit zu bewahren. Was die Angst mancher Künstler und Wissenschaftler vor dem Begriff der Harmonie betrifft, so ist diese insbesondere durch die Klischees der vergangenen zweihundertfünfzig Jahre sowie aufgrund des kulturtraditionalistischen Kitsches verständlich. Denkt man jedoch über Klischees und Kitsch hinaus, so muß die Suche nach Harmonie als eine eminente gedankliche und kulturelle Leistung gelten, die mit Klischees und Kitsch nichts zu tun hat. Denn die Suche nach Harmonie ist immer eine Suche danach, wie unterschiedliche dynamische Prozesse (und ihre Schwingungen) in einen ausgewogenen Zusammenhang gebracht werden können, der wahr und schön zugleich ist. Die Suche nach Harmonie ist – wie die nach Schönheit – deshalb immer dann teleonomisch fittest, wenn sie eine Suche nach einer neuen (großen) Synthese ist. Harmonie schlägt jedoch immer dann in Kitsch um, wenn es ihr an der Suche nach der neuen großen Synthese sowie an entsprechenden gedanklichen Leistungen mangelt.

Man sollte aber auch nicht jenem Irrtum erliegen, schon das, was garantiert kein Kitsch ist, als gedankliche Leistung anzuerkennen. Denn andauernde Disharmonie ist kaum wirklich besser als Kitsch; auf Dauer ist sie frustrierend und lähmend, denn ihr fehlt die emotionale erfahrbare Synthese und damit die durch Synergie entstehende Ausstrahlung. Dennoch sollten wir die wichtige Funktion von Disharmonie nicht verkennen, wirkt sie doch als Herausforderung neuer Harmonie.

Ausstrahlung

Wahrnehmungsgegenstände, die in teleonomisch fittestem Sinne zugleich als schön und

wahr gelten können, strahlen in verschiedene Dimensionen aus: sowohl in Richtung Wahrheit, als auch in Richtung Schönheit, sowohl in Richtung Synthese als auch in Richtung Analyse, sowohl in Richtung des Ganzen als auch in Richtung der Teile, sowohl in Richtung des Individuellen und Soziellen als auch in Richtung des Universellen. Entsprechend integrieren sich die unterschiedlichen Dimensionen zu einem komplexen Schwingungsmuster. Dessen Energie-Ausstrahlung ist umso intensiver, je besser es Synergien zwischen den unterschiedlichen Dimensionen erzeugt, so daß diese sich gegenseitig zu einem Ganzen integrieren und durch entsprechende synergetische Effekte Energien freisetzen. Die Energie-Ausstrahlung kann dabei so stark werden, daß in unserem Gehirn selbst synergetische Effekte entstehen. Die Neuronen, die aus den unterschiedlichen Gehirnhemisphären abgefeuert werden, verbinden sich dann zu einem gemeinsamen Energiestrahle, der ebenso starke rationale wie emotionale Erkenntnisse und Wirkungen hervorzurufen vermag und als ein Ausdruck der integralen Optionen unserer Intelligenz gelten kann. Im schöpferischen Prozeß kann dabei »... ein geistiger Zustand« erreicht werden, der jener Herzverfassung sehr ähnlich ist, die der italienische Physiologe Luigi Galvani »... die Entrückung des Herzens genannt hat.«¹¹

Ästhetischer Zweck und avancierte Kunst

Von wahrer Schönheit zu sprechen – das betrifft daher kaum nur die äußere Form oder irgendwelchen Perfektionismus; wahre Schönheit strahlt von innen auf die äußere Form und über diese hinaus. Ebenso betrifft die Schönheit von Wahrheit nicht nur die analysierbare Ordnung der dynamischen Prozesse, sondern auch deren Anmut, Klang und Rhythmus. In diese Richtung zielt auch Joyce, wenn er seinen Dedalus sagen läßt: »Kunst ist das dem Menschen eigene Arrangement sensibler oder intelligibler Materie, auf einen ästhetischen Zweck hin ausgerichtet.«¹² Allerdings kommt es darauf an, das »oder« durch ein »und« zu ersetzen. Denn genau darin, daß Kunst die Relationen des Empfindungsmäßigen und des Verstandesmäßigen in sich auf ideale Weise zu vereinen vermag, liegt ihr Wert und die nur ihr eigene Möglichkeit zur Produktion von Synthese, Synergie und integraler – also rational und emotional ausgewogener – Intelligenz. Letztlich besteht genau darin der *ästhetische Zweck*. Wenn aber der ästhetische Zweck in der Produktion von Synergie, Synthese und integraler Intelligenz zu sehen ist, dann muß Kunst auf eine optimale Rückkopplung zwi-

10 Zit. n. Mathias Spahlinger, Vortrag vom 15. 6. während des Klangzeit-Symposiums Wuppertal 1991.

11 J. Joyce, *Porträt ...*, a.a.O., S. 244.

12 J. Joyce, *Porträt ...*, a.a.O., S. 237.

schen den teleonomisch fittesten Relationen des Empfindungsmäßigen und des Verstandesmäßigen zielen. Denn der ästhetische Zweck eines Kunstwerkes kann weder allein in der Wahrnehmung von Schönheit noch allein in der Wahrnehmung von Wahrheit bestehen sondern nur darin, daß sich beide gegenseitig potenzieren. Und so, wie aus Einsteins Relativitätstheorie zu lernen ist, daß die unterschiedlichen dynamischen Prozesse in bestimmten Geschwindigkeiten verlaufen und dabei *Raum greifen* (wodurch Zeit und Raum ihre Absolutheit verlieren und sich als Verlaufparameter dynamischer Prozesse erweisen), so ähnlich haben auch Wahrheit und Schönheit keine Absolutheit und sind als Analyse- und Syntheseparameter dynamischer Prozesse zu verstehen.

Entsprechend sollte avancierte Kunst im Hinblick auf die evolutiv neue Situation dazu beitragen, das Synthesevermögen und das *Empfinden fürs Ganze* gesamtgesellschaftlich so teleonomisch fittest aufzuladen, daß es

sich mit einem teleonomisch fittesten Analysevermögen und *Verstehen der Teile* nachhaltig zu potenzieren vermag. Durch den nur ihr möglichen, integralen Intelligenzenergietransfer, durch die nur ihr mögliche Ganzheit, Harmonie und Ausstrahlung ist avancierte Kunst als eine notwendige Voraussetzung für die integrale Entwicklung der menschlichen Intelligenz zu betrachten. Sie wäre in der Lage, in unseren zerspaltenen Wirklichkeiten ein – vielleicht noch utopisch erscheinendes – Moment der integralen Einheit von Schönheit und Wahrheit aufscheinen zu lassen und damit zur Bewältigung der evolutiv neuen Situation beizutragen.

Um nicht zu scheitern

Angesichts dessen heißt es jedoch, sich des schmalen Grates bewußt zu werden, auf dem sich dies erreichen läßt. Denn Vorsicht, da gibt es noch etwas, das nicht übersehen werden darf: die Wirklichkeit. In ihr wirken sich – hier folge ich einem Gedanken des Bildhauers und Grafikers Hans Georg Anniès – die unterschiedlichen dynamischen Prozesse (die verlogenen und häßlichen ebenso wie die wahren und die schönen) aufeinander aus. Wirklichkeit zu ignorieren, hieße, die Auswirkungen dynamischer Prozesse und der ihnen zugrunde liegenden Strukturen zu ignorieren und sich ihnen damit auszuliefern. Genau das gilt es zu vermeiden, um an der evolutiv neuen Situation nicht zu scheitern. Sie ist, so gesehen, auch die Herausforderung, Kultur als Intelligenzenergie-Generator sowie als Werte- und Intelligenzübertragungssystem zu entwickeln. Denn nur so werden wir künstlerisch teleonomisch fitteste Synthesen bilden und Schönheit in die Tiefe der Gesellschaft kommunizieren können. ■